

EINLEITENDE BEMERKUNGEN

Am Beginn dieser Arbeit steht die Herausforderung, nämlich jene, vor sich selbst und seinen wissenschaftlichen KollegInnen, aber auch vor seinem sozialen Umfeld den Aufwand, die Zuwendung und die eigene Sicht der Dinge, welche man bearbeitet, zu rechtfertigen. Angesichts der Fülle an kommunikations- und sozialwissenschaftlichen Publikationen, an bewundernswert präzisen und packenden Arbeiten zu den Fragen unserer Disziplinen und der Gesellschaft, bedarf es des Mutes und der Hoffnung, etwas Eigenständiges und Lesenswertes zu schaffen, um vor sich selbst und dem ewig präsenten imaginären Leser zu bestehen. Doch das ist nur die eine Seite.

Die Herausforderungen mit denen sich das Individuum und seine Gesellschaft, der imaginierte Erdenbürger, am Beginn des 21. Jahrhunderts konfrontiert sieht, ja die schiere Fülle an solchen, die uns interpersonale und mediale Kommunikationen täglich in unverminderter Eindrücklichkeit liefern, sind die andere Seite des Auftrags. Einen Mangel solcher individuellen wie kollektiven „Anrufungen“ kann wohl keiner beklagen, nur wie diese fassen, oder – schwerer noch – bearbeiten? Unser Leben in der Mediengesellschaft kennt eine scheinbar strukturlose Fülle an Kommunikationen aller Art und Dringlichkeit, eine Flut an Information und Wissen, mit all den einhergehenden Problemen der Orientierung, Verortung und der unklaren Handlungschancen des Einzelnen in einer Welt der allgegenwärtigen und wirkmächtigen Kommunikation. Wir schwimmen inmitten eines steten Stroms aus Umweltkatastrophen und populären Fernsehshows, globalen politischen Krisen und elektronischen consumer gadgets, entfesselten Finanzmärkten und medialen Superspektakeln. Unser Alltag strotzt vor grenzenloser Kommunikation.

Doch in all der Fülle, Pluralität und Redundanz einer ständigen Aufklärung liegt eine hartnäckige Ignoranz verborgen. In unserer gegenwärtigen Welt liegen Freiheit und Knechtschaft, Freude und Verzweiflung, Kreativität und Unterdrückung derartig eng nebeneinander, dass darob das eigentliche Ziel, der gemeinsame Nutzen all dieser Kommunikation verloren geht. Wie anders könnte man erklären, warum eine Gesellschaft,

die nie zuvor wohlhabender, gebildeter und behüteter war als die unsere, kaum Mittel und Wege findet, die Entwicklung von Humanität und Zivilisation endlich dorthin voranzutreiben, wo wir als Menschheit längst sein könnten? Über den von mir in der Folge auf theoretischer und theoriegeschichtlicher Ebene behandelten Zusammenhang von gesellschaftlicher Kommunikation und kulturellem Wandel möchte ich einen möglichen Weg beschreiten, dieser Frage nachzugehen.

Dazu bedarf es zunächst einer Auseinandersetzung mit dem Kulturbegriff selbst, und den möglichen Verbindungen zu den eng verwandten Konzepten Gesellschaft und Kommunikation (Kapitel 2). Sodann folgt eine knappe Beschäftigung mit klassischen Annäherungen an den Zusammenhang von Kultur und Kommunikation aus Sicht eines kritischen Gesellschafts- und Wissenschaftsverständnisses (Kapitel 3), wobei einige Positionen der Frankfurter Schule und der britischen Kulturosoziologie herausgegriffen werden. Kapitel 4 stellt die zuvor bearbeiteten Fragen in den Kontext der kommunikationswissenschaftlichen Forschung, und ergänzt die kritischen Modelle um konstruktivistische Aspekte der gegenseitigen Hervorbringung von Kultur und Kommunikation. Das somit umrissene Konstrukt der Medienkultur wird in Kapitel 5 mit expliziten Annäherungen an den Begriff der Macht in Verbindung gesetzt. Zur Illustration des Zusammenhanges von medialer Kommunikation, Kulturgenese und gesellschaftlicher Struktur versuche ich Medienkultur als marktwirtschaftliche Praxis geschichtlich zu erden (Kapitel 6). Technische Innovation und mediale Angebotserweiterung sind dabei ebenso zu thematisieren, wie die zentrale Rolle der Werbung und der Entertainisierung der westlichen Konsumgesellschaft. Aus all diesen Prozessen, Institutionen und Praxen geht unser medienkultureller Alltag hervor.

So kehrt der Text zu Beginn des letzten Kapitels (7) zu seinem zentralen Topos zurück: populäre Kultur als spezifische historische Lebensweise und ihrer komplexen Genese und Organisation zwischen materiellen Strukturen und individuellem Erleben im Zeichen der durchdringenden Mediatisierung unserer Lebenswelten. Wir finden uns in einer aktualisierten Version der Massenkulturdebatte wieder, und erneut stellen sich Fragen der gesellschaftlichen Macht und ihres Zusammenhanges mit öffentlicher Kommunikation und individuellem Erleben, von Unterhaltung, Konsum und den Freiheitsgraden der Konstruktion von Individualität und Gesellschaftlichkeit in Zeiten mediengesellschaftlicher Organisation. Aus den erarbeiteten Versatzstücken verschiedener kritischer Theorien stelle ich eine Kritische Kommunikationswissenschaft zur Diskussion, die sich epistemologisch und normativ an den Potenzialen der Frankfurter Schule, der Cultural Studies und eines soziokulturell-konstruktivistischen Denkens orientiert. Diese Kritische Kommunikationswissenschaft wird im schließlich konkretisiert und in erste Forschungskataloge gefasst. Ein kurzes Resümee, das vor allem die ethisch-normativen Aspekte nochmals betont, schließt die vorliegende Arbeit ab.

Die Überlegungen, die diesen Zeilen vorangingen, haben keinen, wie mir der vergebliche Versuch des Eruiers zeigt, identifizierbaren Beginn – sie begleiten mich in der einen oder anderen Form einmal reflektierter, einmal als undeutliche Stimmungslage, während meines ganzen erwachsenen Denkens und Fühlens. So diffus wie dieses Denken, ist auch der Versuch, jene Kernfragen und -phänomene zu identifizieren, die es als Kommunikations- und Sozialwissenschaftler zu bearbeiten gilt, um zu befriedigenden Antworten zu gelangen. Darum beginnt diese Arbeit auch mit einem Geständnis:

Es will mir nicht gelingen, das Private vom Wissenschaftlichen, den Teil vom Ganzen, die Ratio von der Emotion, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu trennen. Was ist und wie es mich Fühlen und Denken lässt, ist wie es ist, verunmöglicht klare Verortungen, die Einhaltung disziplinärer Grenzen, methodische Lupenreinheit und theoretische Spuretreue. Eines aber ist mir besonders wichtig: Wissenschaftliches Arbeiten muss einen humanistischen Mehrwert generieren. Darum möchte ich mich in der Folge bemühen, Aspekte jener kommunikativen und gesellschaftlichen Problemlagen möglichst spannend und kreativ herauszuarbeiten, die im Kern der angesprochenen Herausforderungen liegen, die uns als Kommunikations- und somit Sozial-, Kultur- und HumanwissenschaftlerInnen beschäftigen.

Möge die Übung gelingen.

